

NICOLA BARDOLA

JOHN LENNON



Zweitausendeins

Nicola Bardola

John Lennon

Aktualisierte und erweiterte
Neuaufgabe

Zweitausendeins

Für die Inhalte der in dieser Publikation genannten Links auf Websites Dritter übernehmen wir keinerlei Haftung, da wir uns diese nicht zueigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Veröffentlichung hinweisen.

Erste Auflage Herbst 2010.
Aktualisierte und erweiterte Neuauflage Herbst 2020,
mit freundlicher Genehmigung des Römerhof Verlags.
Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2010, 2020 by Nicola Bardola.

Alle Rechte für die deutsche Ausgabe
Copyright © 2020 by Zweitausendeins GmbH & Co. KG,
Karl-Tauchnitz-Str. 6, 04107 Leipzig.
www.zweitausendeins.de

Umschlagsillustration von Christiane Nebel.

ISBN 978-3-96318-101-6

Inhalt

Vorwort

»Und es gibt keine Zeit, in der ich alleine bin«

Vertrautheit, Innigkeit, Intimität: Die Liebe als Leitmotiv

»Ich hatte immer eine Bande«

Die Anfänge in Liverpool

»Ich bin hier, um allen das Licht zu zeigen«

Selbstfindung zwischen Ehrgeiz, Zweifel und Größenwahn

»Ich bin in erster Linie ein Künstler«

Yoko als Katalysator

»Wir wollen die Menschen bewegen«

Befreiung in Toronto

»Liebe ist Sehnsucht nach Liebe«

Urschrei und Wiedergeburt

»Was ist los, New York?«

John vs. USA: Die Radikalisierung

»Das Leben beginnt mit 40«

Der Neustart

»Give Youth A Chance«

Lennonisten im Internet

Anhang

Werdegang

Bibliografie

Bücher von und über John Lennon

DVDs über John Lennon (ohne Berücksichtigung der
DVDs über die Beatles)

Diskografie

Ausgewählte Webseiten

Deutschsprachige Links

Englischsprachige Links

Dank des Autors

Stammbaum

If we could just believe in one another
As much as we believed in John.

Jackson Browne, »Off Of Wonderland«

Für Vera, die nolens volens
zur Lennonistin wurde.

Vorwort

John Lennon ruht nicht. Dafür sorgen schon seine Verehrer. In der Corona-Krise 2020 wird während der Wochen des Lockdowns wohl kein anderer Song öfter gecovered als John Lennons »Isolation«. Zu den eindrücklichsten Versionen gehört die Aufnahme von Jeff Beck, der gemeinsam mit Johnny Depp der Intensität des Originals nahe kommt.

John Lennons Ruhm erreicht mit seinem 80. Geburtstag am 9. Oktober 2020 einen weiteren Höhepunkt in einer auch posthum an Höhepunkten reichen Zeit. So bekommt John Lennon 1988, acht Jahre nach seinem Tod, den Hollywood-Stern. An Weihnachten 2009 wird diese Auszeichnung vom »Walk of Fame« gestohlen. »Fame« - Ruhm - lautet denn auch der Song, den John Lennon gemeinsam mit David Bowie 1975, kurz vor seinem fast fünf Jahre währenden Rückzug aus dem Showbusiness textet: Fünf Jahre verbrachte der Ex-Beatle in New York City als brotbackender Hausmann, als liebevoller Daddy für seinen zweiten Sohn Sean Ono Taro Lennon, der wie sein Vater an einem 9. Oktober auf die Welt kam.

David Bowie ist fasziniert von John Lennons Charisma und Charme, seinem Witz, seiner Tragik, seinem Talent, die Essenz zu treffen, und nennt ihn, auf seine Fähigkeiten als Songtexter anspielend, den »One-Liner-King«. *Ruhm verleitet einen Mann, Dinge zu erobern. Ruhm lässt ihn abheben, ist schwer zu verdauen. Ruhm führt dich zur Belanglosigkeit.* Der Weg dahin - aus der Liverpooler

Anonymität zu Weltruhm – ist weit für John Lennon, den Autor dieser Zeilen im Song »Fame«. Bereits der Grundschüler John weiß, dass er berühmt werden will. Tante Mimi, bei der er aufwächst, hat kein Verständnis für seine Zeichnungen und Texte. Sie räumt in seiner Abwesenheit immer wieder gründlich Johns Zimmer auf, was ihn zornig macht: »Ich sagte ihr: ›Du hast meine Gedichte weggeschmissen. Das wird dir noch mal leid tun, wenn ich berühmt bin.‹ Ich verzieh es ihr nicht, dass sie mich nicht wie ein verdammtes Genie behandelte.«

Tante Mimis Ordnungssinn hat Millionen vernichtet. Immer wieder werden seit John Lennons Tod Devotionalien und Memorabilien versteigert: Originalzeichnungen, Fotos, Postkarten, Tagebuchnotizen, handschriftliche Songtexte, Kleider oder gar Haarlocken. Eine Sonnenbrille wird im Dezember 2019 für 164.000 Euro versteigert. Für 2,4 Millionen Dollar wird im Herbst 2015 eine Akustikgitarre versteigert, eine Gibson J160e, die John sich 1962 gekauft hatte und ein Jahr lang darauf spielte, bevor sie bei einem Konzert verschwand und lange als verschollen galt. Zusammen mit Paul McCartney hat John Lennon Songs wie »I Want To Hold Your Hand«, »She Loves You« und »All My Loving« geschrieben, während er auf dieser Gibson spielte. Für mehr als eine Million Dollar wurde ein von John Lennon handgeschriebener Text des Songs »A Day In The Life« im Juni 2010 versteigert. Das Blatt Papier hat den Rekord nur knapp verfehlt: 2005 wurden in London für Lennons Handschrift von »All You Need Is Love« über 1,2 Million Pfund bezahlt. »Give Peace A Chance« wurde 2007 für

421.000 Pfund versteigert. Die Liste ist lang und sie wäre noch länger, hätte Tante Mimi alles aufgehoben. Der Ruhm als Anerkennung für John Lennons Schaffen wächst in den Jahrzehnten nach seinem Tod ins Unermessliche und führt zu einer kaum überschaubaren Vielzahl in die Zukunft gerichteter Aktionen und Initiativen, die nachfolgend noch Thema dieses Buches sein werden.

Zum Jahreswechsel 2009/2010 kündigt die 76-jährige Yoko Ono an, sie wolle nun entgegen ihrer bisherigen Beteuerungen eine Autobiografie schreiben. Der Schwerpunkt solle ihre Beziehung zu ihrer großen Liebe John Lennon sein. Die zweite Ehefrau des Rockstars rechnet für das Verfassen der Enthüllungen, an die große Erwartungen bezüglich ihrer Rolle bei der Trennung der Beatles geknüpft werden, mit etwa fünf Jahren. Aber bis heute ist die Autobiografie nicht erschienen.

Paul McCartney regt 2009 die Überarbeitung des Drehbuchs zum Kinofilm »Nowhere Boy« an, der in England hochgelobt wurde und im Winter 2009/2010 in den deutschsprachigen Kinos lief. In der alten Fassung wurde Tante Mimi, eigentlich Mary Elizabeth Stanley Smith, als strenge und herzlose Gouvernante porträtiert. Dank McCartney erscheint sie nun auf der Leinwand - dargestellt von Hollywood-Star Kristin Scott Thomas - mit Zwischentönen. »Tante Mimi war nicht grausam. Sie täuschte Strenge nur vor. Sie hatte aber ein gutes Herz und liebte John über alle Maßen«, sagt McCartney in einem Interview mit dem »Daily Express«.

Die Überlebenden versuchen, das Bild John Lennons immer wieder neu zu gestalten: die Witwe, die Exfrau, die Geschwister, die Kinder, die entfernteren Verwandten, Freunde oder Kollegen, indem sie in Interviews und Memoiren den Star aus ihrer Sicht beschreiben; die Nachgeborenen, indem sie sich sein Werk neu anverwandeln.

Nicht nur Weggefährten und Experten kommen von diesem Ausnahmekünstler nicht los. Er beschäftigt auch die kreative Jugend von heute. Fatih Akin beispielsweise zitiert auf seinem Filmplakat zu »Soul Kitchen« den berühmten Satz aus dem Song »Beautiful Boy«: *-, was passiert, während du dabei bist, andere Pläne zu machen,* und bemerkt dazu: »John Lennon wusste einfach Bescheid.« Der Satz geht möglicherweise auf Allan Saunders zurück oder ist noch älteren Ursprungs, aber John Lennon verstand es, kluge Einsichten oder immerwährende Wahrheiten auf seine Weise populär zu machen. Eine sehr frühe und gelungene Flashmob-Aktion im deutschsprachigen Raum fand bereits am 23. Dezember 2009 statt, als sich mehrere hundert Leute in sozialen Netzwerken verabredeten, um in Zwickau in den Arkaden »Give Peace A Chance« zu singen. Die legendäre Schnelligkeit des berühmtesten Beatles ist nicht nur Vorbild, sondern wird in neue Initiativen mit neuen Medien eingebunden.

John Lennon ist auf beeindruckende Weise im 21. Jahrhundert angekommen. Den Digital Natives zeigt sich die Pop-Ikone nicht nur als historische Figur, sondern auch

als Avatar, als Stellvertreter im Internet. Wo das World Wide Web und die Wirklichkeit verwechselt werden, nutzt der virtuelle Lennon die Globalisierung, spielt seine Rolle in Games oder verbreitet seine Botschaften online fast noch nachhaltiger als früher. Im Internet bietet vor allem YouTube eine Plattform für die Präsentation sowohl historischer Dokumentationen als auch neuer Filme. Da sind wissenschaftlich akribisch aufgearbeitete Sounds und Clips ebenso zu finden wie Samplings, Remixe und schöpferische Phantasien, beispielsweise die von Scott Gairdner, der sich in das Jahr 3000 versetzt und »rückblickend« den Beatles-Mythos nachzeichnet. Bemerkenswert ist die grafische und musikalische Rekonstruktion von »Sgt. Pepper« alias »Sgt. Petsound« und die Tatsache, dass im Vierminuten-Film »The Beatles 1.000 Years Later« von den Fab Four einer noch John Lennon heißt, doch die anderen drei Paul McKenzie, Greg Hutchinson und Scottie Pippen sein sollen. Ein Spaß nur, der aber auf die Bedeutung Lennons hinweist, dessen Ruhm sich in der virtuellen und in der Folge auch in der realen Welt vervielfacht.

Es sind auch die vielen Suchmaschinen- und YouTube-Treffer, die dazu führen, dass John Lennon laut Forbes-Liste kontinuierlich zu den Top-Verdienern aus dem Jenseits gehört. Ein interessanter Start in die YouTube-Lennon-Welt erfolgt über den Usernamen BenefitOfMr-Kite, der unter anderem das Demo »Now & Then« zu Gehör bringt sowie die Dakota-Tapes - jene Tonbänder, die er in seiner Hausmannszeit aufgenommen hat - und einige

bemerkenswerte Clips zu ihm und den Beatles zusammengestellt hat, beispielsweise eine seltene Aufnahme von John und Yoko 1972 bei Proben vor einem Konzert. Von dort aus führen viele Wege zu einer täglich wachsenden Zahl von Lennon-YouTube-Fundstücken.

Zu John Lennons Ruhm tragen Gerüchte, Geheimnisse und Rätsel aller Art bei. Lennon-Biografen kommen nicht ohne mythologische Recherchen aus, besonders was die Numerologie oder mysteriöse Todesfälle betrifft. Ein chilenischer Journalist fand bei seinen Untersuchungen zu dem bis heute ungeklärten Tod des aus Chile stammenden Newcastle-Fußballspielers Eduardo »Ted« Robledo ein bemerkenswertes Foto, das John Lennon gekannt haben muss. Die von ihm selbst als persönliche Glückszahl definierte Neun entspricht nämlich nicht nur seinem Geburtstag, sondern taucht erstmals prominent auf einer Kinderzeichnung des elfjährigen Schülers auf. Nachforschungen haben ergeben, dass die Vorlage für die Zeichnung, die 1974 sein Soloalbum »Walls And Bridges« zielt, ein Zeitungsfoto vom Fußball-Cup-Finale zwischen Arsenal und Newcastle United von 1952 im Londoner Wembley Stadion ist. Newcastle gewann vor 100.000 Zuschauern mit 1:0. Die Szene zeigt den Kopfballtreffer des Chilenen George Robledo, dem Bruder von Ted. Rechts außen ist der Mitspieler Jackie Milburn zu sehen, er trägt die vom Ex-Beatle groß gezeichnete Rückennummer 9 und starb an Lennons Geburtstag am 9. Oktober 1988.

Auch um den Tod des Künstlers ranken sich Gerüchte, Legenden und seltsame Zufälle: »Who Killed John

Lennon?«, fragt der englische Journalist und Anwalt Fenton Bresler in seinem gleichlautenden Buch. Er glaubt, dass der Attentäter ebenso ein Opfer sei wie der Star selbst. Mark David Chapman sei von den Drahtziehern des Attentats einer Gehirnwäsche unterzogen worden. Die naheliegende psychologische Theorie, Chapman wollte mit der Tat selbst berühmt werden, akzeptiert Bresler nicht, allein schon aufgrund von Chapmans Scheu vor den Medien. Auch Beatles- und Lennon-Produzent Phil Spector stellt schon kurz nach dem Mord ähnliche Überlegungen an.

Verstärkt werden Verschwörungstheorien, die George H.W. Bush als letzte Instanz hinter dem Attentat ausmachen, insbesondere durch Lennons Äußerung von 1972: »Sollte jemals Yoko und mir etwas zustoßen, so war das kein Unfall.« Als die amerikanische Journalistin Barbara Walters 1992 Chapman für den Nachrichtensender ABC interviewt, wiederholt er vor laufender Kamera seine Aussage, Stimmen gehört zu haben - »do it, do it« -, woraufhin er fünfmal auf John geschossen habe. Das Motiv: Er wollte John Lennons Ruhm auf sich lenken. Es ist beängstigend, wie ruhig und gefasst der Attentäter mit seiner dünnrandigen und übergroßen Brille - so, als wollte er damit die Brille seines Opfers übertrumpfen - diese absurde Tat schildert. Die TV-Dokumentation »The Day John Lennon Died« (45 Minuten, 2010) lässt den Mörder nicht zu Wort kommen, sondern dokumentiert sachlich und fast Stunde für Stunde, was sich am Ende ereignet. Sehenswert ist der Film (Regie Michael Waldman) auch

wegen der vielen Augen- und Zeitzeugen und Verehrer: Yoko, Cilla Black, Dick Cavett, David Frost, Elliot Mintz, Andy Peebles, Dave Sholin (er macht für den Radiosender RKO das letzte Interview mit John und Yoko), Jack Douglas, Bob Gruen, Paul Goresh (Fan und Hobbyfotograf, der die letzte Aufnahme von John vor dem Dakota macht), Dr. Stephan Lynn (Notfall-Arzt im Roosevelt Hospital, der die aussichtslose Rettungsoperation durchführt und mit seinen Händen Johns Herz massiert), Gerry Marsden (Gerry and the Pacemakers), Liam Gallagher (Oasis) und viele andere. Es ist Jack Douglas, der die Reaktionen der Menschen, die John persönlich nahestehen einerseits und die Reaktionen des großen Publikums andererseits treffend zusammenfasst. Douglas erklärt, dass John zu etwa achtzig Prozent die aufrichtige und direkte Musik selbst ist, die er für die Menschen macht, weshalb alle völlig zu Recht meinen, dass sie John sehr gut kennen, daher auch die weltumspannende Trauer.

Je länger man sich mit Lennons Tod beschäftigt, desto eher neigt man zur Suche nach weiteren Erklärungen für dieses Gewaltverbrechen, das - ähnlich wie der Tod Bob Marleys - möglicherweise gesellschaftspolitische Hintergründe hatte. Zwischen Reggae-Star Marley und Rockpoet Lennon bestehen bis zuletzt viele Verbindungslinien: Eine Inspirationsquelle für mehrere der letzten, teilweise posthum veröffentlichten Kompositionen Lennons sind die Songs des Jamaikaners. Merkwürdig, wie rätselhaft John Lennons Tod bleibt, wo doch offenbar alle Fakten auf dem Tisch liegen, Augenzeugen und sogar der

Mörder selbst befragt werden können. Im Jahr 2006 wiederholt Yoko Ono im Rahmen des Films »The U.S. vs. John Lennon« ihre Vermutung, dass »sie« versucht hätten, John zu töten, dass es ihnen aber nicht gelungen sei, denn seine Botschaft sei immer noch lebendig. Mit »sie« sind die Behörden, CIA und FBI, sowie die Regierung bis hinauf zum Präsidenten gemeint. »Laurel and Hardy, das sind John und Yoko. Und wir haben so bessere Chancen, denn all die ernsthaften Leute wie Martin Luther King und Kennedy und Gandhi wurden ermordet«, sagt Lennon 1969 in einem BBC-Interview.

Das Attentat auf John Lennon führt nicht nur zu Spekulationen, sondern animiert auch Künstler. Ein beeindruckendes Tondokument stammt von der irischen Rockgruppe The Cranberries, die mit dem Song zum Nordirlandkonflikt »Zombie« 1994 international erfolgreich sind. In »I Just Shot John Lennon« aus demselben Jahr singt Dolores O’Riordan in monoton-zornig-eindringlicher Art über Lennons Tod und zitiert den Attentäter wörtlich: »Do it, do it.« Der Song rekapituliert abwechselnd sachlich und mit poetischem Furor den 8. Dezember und wiederholt immer wieder »John Lennon died«, so, als könne man es immer noch nicht begreifen.

Die Obengenannten und viele andere erinnern auf je eigene Weise an ihr Idol: Der Filmer Mark R. Elsis setzt sich unter dem Motto »Love is our answer« mit vielen Aktionen für die Erhaltung und Verbreitung von Lennons Gedanken ein. Ihm gelingt es, Phil Spector in seine Projekte einzubinden, kurz bevor dieser 2009 wegen

Mordes verurteilt und inhaftiert wird. Elsis nennt seinen Film »Strawberry Fields«, der 2009 unter anderem auf dem Philadelphia Independent Film Festival gezeigt wird.

Was bleibt nach Jahren der Recherche und schreibend an dieser Biografie? Vor allem die Gespräche mit Cynthia Lennon, May Pang und Klaus Voormann, die mir über ihre Bücher hinaus den Menschen John Lennon näherbrachten. Die »Hamburg Days« lassen sich übrigens fabelhaft durch Voormanns Zeichnungen und Texte auch im Internet nachvollziehen: www.voormann.com. Oder die Nachricht meines Freundes Dr. Jazz, dessen Tochter in der vierten Klasse einen Vortrag über einen verstorbenen einflussreichen Menschen halten soll und sich nicht für Einstein, Gandhi, J.F. Kennedy, M.L. King, Mutter Teresa oder Albert Schweitzer entscheidet, sondern für John Lennon.

Oder die BBC-Reporter, die am Ende ihres Interviews mit John und Yoko am 6. Dezember 1980 das Band weiterlaufen lassen, weshalb zu hören ist, wie John gut gelaunt und aufgeräumt sich und Yoko ermahnt, Sohn Julian mitzuteilen, wann dieses Interview gesendet wird, damit Tante Mimi und sein Erstgeborener die Neuigkeiten aus New York und die Grüße, die er seinen Verwandten über den Atlantik ausrichtet, auch hören können. Oder die Verletzlichkeit bei seiner ersten Reaktion auf Brian Epsteins Tod vor laufender Kamera. Obwohl er sich auf das TV-Team kurz vorbereiten kann, zerfällt sein Gesicht für Sekunden zu unermesslichem kindlichen Schmerz. Es scheint, als wiederhole sich die Trauer für die vielen

geliebten Frühverstorbenen: Onkel George, Mutter Julia, Stu Sutcliffe und auch seine Idole Buddy Holly und Eddie Cochran. Oder die Metamorphosen: sein Gesicht als pummeliger Pilzkopf, als gequälter Jesus und zuletzt als zuversichtlicher Asket. Sein Körper mal weich, mal muskulös und zuletzt yogagestählt drahtig. Oder John, der in der Dick-Cavett-Show auf NBC bei der erfolgreichen Verteidigung seiner Wortwahl in »Woman Is The Nigger Of The World« einleitend über Yoko und seine neue Wahlheimat sagt: »Yoko liebt Amerika, und sie hat mich zu einem dieser New-York-Fanatiker konvertiert. Jetzt hasse ich es, wenn ich New York verlassen muss.«

Bleiben wird auch der Kontrast zwischen seiner Aussage noch zu Beatles-Zeiten auf die Frage, wie er sterbe, er werde wahrscheinlich von irgendeinem Verrückten ausgeknipst (»I'll probably be popped off by some loony«, erinnert sich Sonny Drane), und seiner Bemerkung im Dialog mit Phil Spector im Studio während der »Rock'n'Roll«-Aufnahmen, Elton John (mit dem er wenig später den Nr.-1-Hit »Whatever Gets You Thru' The Night« aufnehmen wird) sterbe wohl bald, aber er werde ein 90-jähriger Guru. Oder »Power To The People« live von Mary J. Blige, John Legend und den Black Eyed Peas (»now is the hour for power«) mit Lennons Konterfei im Hintergrund (auch das nachzusehen auf YouTube). Oder Ringo Starr, der 2010 kurz vor seinem 70. Geburtstag nicht nur sein erstes selbst produziertes Soloalbum veröffentlicht, sondern auch mitteilt, er werde keine Memoiren schreiben, weil alle Agenten und Verlage nur von ihm wissen wollten: »Wie war

John wirklich?« Oder US-Präsident Barak Obama, dem US-Journalisten eine »Lennonesque heal the world«-Haltung attestieren. Oder Olivia Harrison und Yoko, die gemeinsam mit Paul und Ringo von einer »extended Family« sprechen. Olivia und Yoko, die nach dem Tod ihrer Ehemänner George und John nicht mehr geheiratet haben und wohl nie mehr heiraten werden und das auf die Persönlichkeiten ihrer Gatten zurückführen, auf ihre Melodien, auf ihre positiven Gedanken. Alle möglichen männlichen Nachfolger verblassen dagegen. Oder George Martins Gesichtsausdruck in den 1990er Jahren, über das Mischpult gelehnt, sich an einen Witz seines Freundes John erinnernd und gegen die Tränen kämpfend. Vielleicht auch deshalb, weil niemand den ersten Produzenten der Beatles je gefragt hat, wie verletzend für ihn der Weggang des Bandleaders 1970 zu Phil Spector gewesen ist. Oder Yoko Ono, die mit Hilfe des befreundeten Fotografen Bob Gruen im Frühjahr 1981 Johns blutige Brille fotografiert, was keine Bitterkeit im Betrachter auslöst, sondern zu Yoko und John passt. Es entspricht ihrer beider Art, mit Schmerz umzugehen und dabei den Leidensweg festzuhalten, darzustellen und zu veröffentlichen.

Das alles bleibt und weist in die Zukunft. John Lennon, ermordet 1980, unvollendet mit 40 Jahren und an einem Punkt, an dem er sich weitgehend gehäutet hat und für sein großes »Starting Over«-Projekt inklusive Welttournee bereit ist. Heute, mit 80 Jahren, ist John Lennon ruhmreich wie nie. Der Name John Lennon bedeutet Verwandlung auf der Suche nach Vervollkommnung, bedeutet Einsicht und

Offenlegung eigener Schwächen, verbunden mit dem Versuch, daraus zu lernen und es anders und besser zu machen – das Scheitern dieser Versuche immer im Blick, immer bereit, auch Missglücktes in Kunst zu verwandeln. Mit John Lennon verbindet sich die kreative Energie eines New Yorker Zynikers mit der destruktiven Seite eines Liverpooler Rockers. John Lennon, ein romantischer Träumer zwischen den Polen Aggression und Zärtlichkeit, zwischen Gewalt und Liebe. Es bleibt das Warten auf seine noch unveröffentlichten Tagebücher, die gestohlen wurden und 2017 in einem Berliner Auktionshaus wieder auftauchten. Die unrechtmäßigen Besitzer hatten Yoko mit Indiskretionen gedroht. Doch jetzt sind die Tagebücher wieder bei ihr. Ob sie jemals für Beatles-Fans zugänglich gemacht werden, bleibt fraglich.

John Lennon ist lange tot, aber viele Fragen sind offen. Allein das Rätsel um den Verbleib seiner Asche ist Anlass für neue Auseinandersetzungen mit ihm. Es gibt kein Grab; John ist nicht begraben. Man findet ihn auf keinem Friedhof. Es ist kein Frieden um den Rockpoeten, der uns Frieden gibt mit seinen Songs.

John Lennon ruht nicht.

Nicola Bardola, München 2020

**»Und es gibt keine Zeit, in
der ich alleine bin«**

VERTRAUTHEIT, INNIGKEIT, INTIMITÄT: DIE LIEBE ALS
LEITMOTIV

*Letzte Nacht sagte ich diese Worte zu meinem
Mädchen:*

Ich weiß, du versuchst es nicht einmal.

Nun komm schon.

Bitte, tu mir den Gefallen.

So wie ich ihn dir tue.

Du musst mir nicht zeigen wie, Liebe.

Warum muss ich immer von »Liebe« reden? ...

*Ich will mich ja nicht beklagen, aber du weißt, es
regnet immer in meinem Herzen.*

Ich tu doch alles für dich.

Es ist so schwierig, vernünftig mit dir zu reden.

Warum machst du mich traurig?

Komm schon, tu mir den Gefallen.

Yeah!

Please please me, whoa yeah!

Es gibt mehrere Möglichkeiten, »Please Please Me« ins Deutsche zu übertragen. So einfach der Text des ersten, von Paul McCartney geschriebenen Beatles-Hits in England »Love Me Do« ist, so vieldeutig sind die Worte seines Partners auf der zweiten und deutlich erfolgreicherem Hit-

Single der Band, »Please Please Me«, die im März 1963 erstmals Platz eins im »Melody Maker« erreicht.

Außerhalb Liverpools kennt man die vier Musiker vor diesem Hit kaum. Mit John Lennons mehrdeutiger Bitte erreichen die Beatles ihren ersten nationalen Top-Ten-Erfolg. Produzent George Martin, der ursprünglich die liebliche und harmlose Fremdkomposition »How Do You Do It« statt »Please Please Me« veröffentlichen wollte, ist begeistert, er spürt die beginnende Mersey-Beat-Hysterie (eine Anspielung auf das County Merseyside, in dem Liverpool liegt) und bittet die vier wieder ins Studio. »Please Please Me« gibt auch der ersten LP den Namen, verwirrt und erhitzt die Fans und begründet die Beatlemania.

»Love Me Do« und »Please Please Me«, zwei Songs, zwei Welten: Pauls Ob-La-Di-Naivität und Johns Yer-Blues-Komplexität (yer = slang für »you«) manifestieren sich auf den A-Seiten dieser beiden ersten, später auch internationalen Beatles-Hits, die den Beginn der Fab-Four-Karriere markieren. Der Gestus ist bei beiden Stücken derselbe: direkte Ansprache der weiblichen Fans. Liebt uns! Aber die Wirkung ist grundverschieden. Hier der brave Paul, der 21-mal »love« wiederholt, da der spitzbübische John, der mit einer Gospel-Stimme Zweideutigkeiten schreit (*You don't need to show me the way, love*, was frei interpretiert bedeutet: »Du brauchst mir nicht zu zeigen, wie man Liebe macht«) und mit seiner Mundharmonika ein Markenzeichen setzt. Vom Einsatz der Mundharmonika auf Platten, dem ersten Instrument, das er

als Kind spielt, verabschiedet er sich erst zwei Jahre und insgesamt sieben Beatles-Songs später im August 1964 mit »I'm A Loser«.

John Lennon schreibt »Please Please Me« in Liverpool in der Menlove Avenue mit 22 Jahren. Zwei Lieder beeinflussen ihn dabei: »Only The Lonely« von Roy Orbison - er mag die oft trübsinnigen und grüblerischen Eigenkompositionen voller Melancholie und Weltschmerz und will es dem vier Jahre älteren Texaner gleichtun - sowie »Please« von Bing Crosby. Mutter Julia singt ihrem erstgeborenen Kind, ihrem einzigen Sohn (es folgen drei Töchter) den Crosby-Hit aus dem Jahr 1932 mit der Zeile »Oh please, lend your little ear to my pleas« vor; Sohn John ist schon als Kind begeistert von Wortspielen. Homonyme und Polyseme faszinieren ihn sein Leben lang und werden bei seinen Sprachspielereien immer wieder eingesetzt. Gleich im Auftakt des Liedes klingen Verb (please=bitte) und Substantiv (Pleas=Bitten, Gesuche) gleich, bedeuten aber etwas anderes. 30 Jahre nach Bing Crosby, im Winter 1962, treibt John Lennon das Wortspiel weiter: please, please me - bitte, erfreu mich - bitte, gefalle mir - bitte, mach mir die Freude - bitte, sei mir gefällig - bitte, stell mich zufrieden ... *Bitte, befriedige mich?*

Paul hat in jenen Jahren die Angewohnheit, neue Kompositionen, die John und er eingeübt haben, einer Freundin vorzuspielen. Fast jede Woche ist er bei ihr und spielt ihr etwas auf der akustischen Gitarre vor. Dieses Mal liest er ausnahmsweise nur den Text, denn es sind Johns Worte und Paul ist unsicher, ja ratlos; er legt die Gitarre

beiseite, denn er versteht den Text nicht ganz. Und seine Freundin kann auch nichts damit anfangen. Was soll dieses »Please Please Me« genau heißen?

Schon in Lennons erstem Hit öffnet er Spekulationen Tür und Tor und provoziert. Was oberflächlich wie ein unschuldiger Popsong mit einer Eröffnungsfanfare und hohem Wiedererkennungswert klingt, wird später von der New Yorker Zeitung »Village Voice« als erotisch, ja als Aufforderung zum Sex – präziser noch – zum oralen Sex verstanden.

Viermal wird das sich steigernde »C'mon« jeweils wiederholt. Im Gospel-Stil mit Crisp singt John es vor, Paul und George echoen ihn. Ein elektrisierendes Crescendo. Eine seltsame Kombination aus aufpeitschender Musik und gut singbaren, aber nicht ganz klaren Wortspielereien. Ein neuer Sound, eine neue Mischung. Liverpool als Ursprungsort eines neuen Lebensgefühls. Das Phänomen Liverpop ist geboren. Das Ergebnis von »Please Please Me«: starke Emotionen – Freude, Glück, Sex, ein Hauch Trauer – und der Wunsch nach mehr.

John Lennon fordert nicht nur das weibliche Publikum auf, er stachelt auch seine Kumpels an. »C'mon!« Mit diesem Song wollen wir an die Spitze: »C'mon!« Mädchen, gebt es mir. Ich will es machen wie Elvis, Gene, Buddy und Roy, und ihr helft mir dabei. Denn es gibt keine schönere Art, sein Geld zu verdienen, als sich Songs auszudenken, sie auf der Bühne zu spielen und euch damit zur Raserei zu bringen.

C'mon! Yeah!

George Martin spürt, dass etwas Außerordentliches in der Luft liegt, etwas Unerhörtes, ein britischer Rock'n'Roll besonderer Güte, und er prophezeit es den vier Jungen nach dem letzten Take in den Abbey Road Studios am 11. Februar 1963: »Please Please Me« wird ein Nr.-1-Hit«, sagt er, und er behält recht. Der gebürtige Londoner ist gelernter Oboist, ein Musiker mit fundierter Kenntnis der Klassik und Produzent mit abgeschlossener Ausbildung an der Guildhall School of Music. Er ist 14 Jahre älter als John, arbeitet seit 1950 für das Plattenlabel Parlophone, das zu EMI gehört, und sorgt dafür, dass die Beatles den Song schneller spielen, als von Lennon ursprünglich vorgesehen.

Allein in seinem Zimmer, auf dem Bett, dessen Decke ein rotes Lochmuster ziert, denkt Lennon beim Komponieren von »Please Please Me« an einen schwermütigen Song voller unerfüllter Sehnsucht. An einen Schmachtfetzen à la Roy Orbison, eine Klage ähnlich wie »Only The Lonely«, die er übertreffen will. Aber er will seinem Einsamkeitsgefühl authentischer Ausdruck verleihen als Orbison.

Doch die Stimmung im Studio bei den Kumpels und beim Produzenten ist eine andere: Klar kann man versuchen, die schöne Ballade auf Touren zu bringen. Offen für Neues und geübt im Variieren der Tempi – schon das Intro zu ihrer allerersten, in Deutschland aufgenommenen Single »My Bonnie« beginnt pathetisch langsam, um dann aufzudrehen –, greifen die Rock'n'Roller George Martins Beschleunigungsvorschlag für »Please Please Me« auf. Beschleunigte Schwermut. Highspeed-Melancholie.

Die späteren Filmaufnahmen zeigen Ringo Starr, wie er wie in Ekstase im Rücken seiner drei Freunde wirbelt, immer wieder von seinem Hocker abhebt und kraftvoll jedes »C'mon!« befeuert, so dass man all die Anfangsdiskussionen um seine Qualitäten als Drummer nur noch schwer nachvollziehen kann. Wer drischt denn schon derart dramatisch wie Ringo Starr auf der Anthology-Fassung von »Strawberry Fields« auf sein Schlaginstrument? Und selten trommelt jemand ein Solo auf Bassdrum, Standtom und Toms ohne Hi-Hat und ohne Becken wie er in »The End«. Virtuoseste Jazz-Drummer kommen in Verlegenheit, wenn sie ringoesk spielen sollen. Schade, dass der Mann mit dem markanten Schnauzer nicht öfter »Starr-Times« bei den Beatles bekommt, so wie früher als »Ringo the Hurricane« bei Rory Storm, als die »Starr-Time« Höhepunkt bei Live-Auftritten in Liverpool war.

Nach dem vierten durchgetrommelten »C'mon!« kulminiert der Ruf im kollektiven Falsettgeschrei *Whoa yeah!*

In allen Live-Auftritten steht John bei diesem Song allein am Mikro, etwas entfernt von ihm teilen sich Paul und George den anderen Schallwandler. Lennon, breitbeinig, allein und kurzsichtig in das Publikum blickend, in diese unbekannte Menschenmenge, die es zu erobern gilt, die etwas Lockendes, aber auch etwas Bedrohliches hat. Ein schwer fassbares Wesen, von dem so viel abhängt - Erfolg, Geld, Macht, Ruhm -, das er mit seinen Songs umwirbt und das er von Anfang an auch verachtet. Ein Wesen, dem John

Lennon Grimassen schneidet, dem er Rätsel mit seinen Texten aufgibt, dem er sich ganz und gar öffnen wird - bis auf die Haut («Lennon Naked« heißt ein Dokumentarfilm der BBC von 2010), um es zu verführen und vor dem er sich dann aber auch vollkommen zurückziehen wird, um seinen eigenen kleinen Familienschonraum zu gründen. Anziehung und Abstoßung, Nähe und Ferne: Das Publikum - die Summe aller Menschen, die John Lennon erreicht - bleibt bis zuletzt, bis zum 8. Dezember 1980 seine größte Leidenschaft und Bedrohung - in der Masse ebenso wie in der Vereinzelung, in der kollektiven Verehrung wie in der individuellen Ausprägung des einsamen und verrückten Fans.

Das erste Album »Please Please Me« profitiert von der Erfahrung als Live-Band in Hamburg und in Liverpool. Es bleibt bis zuletzt Lennons Lieblingsalbum der Beatles, da es ein wenig von der Reeperbahn-Live-Atmosphäre wiedergebe. Nach einer ersten Nr.-1-Single ist es für Musiker üblich, ein Album folgen zu lassen. George Martins ursprüngliche Idee besteht darin, einen Auftritt der Band im Cavern aufzuzeichnen, ein Club, der 1957 in Anlehnung an die Pariser Jazzkeller gegründet worden war und 1960 mit Rory Storm & The Hurricanes mit Ringo Starr am Schlagzeug seine erste Beatnacht erlebte. Die Beatles füllen schon Stadien, als Bands wie The Kinks, The Rolling Stones oder The Yardbirds im Cavern auftreten. Gefilmt werden die Beatles zwar im Cavern, aber die fehlenden zehn Songs nimmt man nicht in diesem Club, sondern in den Abbey Road Studios an nur einem Tag auf. George